

walte, die das Gute belohnt und das Böse bestraft, eine weise Vorsehung, die alles trägt und lenkt. Aber nicht für anpassend hält er es, das Christenthum mit der Mythologie der Genien und Feen, die sich nach und nach in dem Märchen gebildet hat, zu vermengen, und darum verlegte er auch die seinen in das Morgenland. —

Es sind deren vier. Die Zauber wunderbarer Begebenheiten verbreiten sich über alle, und nicht selten überrascht uns wahrhaft diese und jene Erscheinung; doch hätte es ihnen vielleicht nicht schaden können, wenn der Vortrag noch etwas gedrängter gewesen wäre. Besonders bemerkt man in dem ersten: „Das Märchen von Jussuf, dem Kaufmann in Balsora,“ fast eine allzubezügliche Breite, namentlich in dem Spielen mit dem schönen Schmetterlinge. Die romantische Tendenz tritt am Ende deutlich hervor, wo Jussuf gewissermaßen als ein Hercules am Scheidewege erscheint, der glücklicherweise aber auch die edlere Genientochter erwählte.

„Das Märchen von den beiden Talismanen“ schildert die Wanderungen Nasareddin's nach dem rothen Steine des Talismans, welcher diesen armen Prinzen sogar in einen Papagei verwandeln lassen, bis die reizende Princessin Mulibet ihn befreit, welche die trefflichen Worte zu ihm sagt: „Es giebt keinen Zufall in der Welt. Alles ist Fügung des Himmels, ist Schicksal, und die Genien dienen ihm, um Alles nach seiner Bestimmung und zu seinem Ziele zu führen.“

Das dritte Märchen erzählt von dem armen „Salaladdin aus Bagdad,“ der durch einen ziemlich gewagten Versuch des ihm von seinem Vater angerathenen Erhängens zum Reichen ward, alsdann aber noch gar wunderliche Fata zu bestehen hatte, bis man ihn als Herrscher des Mopulischen Reiches anerkannte und er den Ausspruch seiner schönen Gemahlin bewährt fand, daß dem Könige der Geister Dinge möglich sind, die von den schwachen sterblichen Menschen nicht begriffen werden.

Das letzte Märchen von „Haschren aus Bagdad“ stellt uns nun allerdings einen etwas verlaufenen Sohn vor Augen, aber als er in das Haus des Vaters zurückkehrt, ruft ihm dieser zu: „Wer Reue fühlt, dem ist vergeben!“ und er erhält die Weisung, daß er das Alles habe erleben müssen, um geprüft zu werden. Den süßen Kern dieser trocknen Schale wird der jugendliche Leser aus den lieblichen Märchen gewiß mit Vergnügen herausholen.

Die fünf farbigen Stahlstiche von Sonderland sind

keine kleine Zierde des Werkes, besonders ist das Titelblatt sehr phantastisch in entsprechender Arabeskenbildung gehalten und ganz dem Zwecke angemessen.

Ch. Hell.

**Geschichte der schönen Literatur der Deutschen, für mittlere Erziehungsanstalten, zunächst des Elsaßes; bearbeitet von August Stöber, Professor am Collegium von Mühlhausen. Straßburg, Druck und Verlag von G. E. Schuler. Heidelberg, in Commission bei C. F. Winter. 1843.**

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß gegenwärtig in den meisten Schulen und Erziehungsanstalten dem Unterricht in der vaterländischen Literatur auch einige Zeit gewidmet wird, und wenn auch viele Anstalten in dieser Hinsicht noch Manches zu wünschen übrig lassen, indem in vielen der Unterricht zu wenig historisch ist und der Schüler durch diesen Mangel kein getreues Bild von der Entwicklung und Gestaltung der Literatur, sondern nur einen größeren oder geringeren Vorrath von Namen und Zahlen erhält, so ist doch schon das Streben des Lobes und der Beachtung werth. Es sind daher, namentlich in den letzten Jahren, auch eine nicht geringe Anzahl von Handbüchern und Literaturgeschichten erschienen, unter denen sich viele zu ihrem Vortheile auszeichnen. Zu den vorzüglichsten können wir mit Recht das vor uns liegende Handbuch zählen. Herr August Stöber, selbst als Dichter vortheilhaft bekannt, hat die sich gestellte Aufgabe glücklich gelöst. Mit Umsicht und gewissenhafter Benutzung der ihm zu Gebote gestandenen Hilfsmittel hat er das Werk begonnen und glücklich durchgeführt. Seine Schrift hat in der allgemeinen Eintheilung den Plan mit Pischon's trefflichem Leitfaden gemein; sie unterscheidet sich jedoch wesentlich von diesem dadurch, daß Herr Stöber, mit Ausnahme des Geburts- und Todesjahres und der sich daran knüpfenden Orte, keine biographischen Notizen gab. Im Ganzen sind wir mit diesem Verfahren einverstanden, da die vielen Angaben, zumal bei weniger wichtigen Schriftstellern, den Schüler leicht verwirren und von ihm nicht behalten werden; doch möchte eine kurze Bemerkung bei dem Todesjahre, in welchem Amte oder welcher Würde der Autor starb, nicht zu verwerfen seyn und auch Einiges zu seiner Characterisirung beitragen.

Ferner unterscheidet sich das vorliegende Buch von dem schon erwähnten Leitfaden noch wesentlich dadurch, daß der ältere Theil der Literatur gedrängter, der neue aber ausführlicher als bei Pischon behandelt ist.